ESSAY · GLAUBE & GESELLSCHAFT

Der Brandstifter mit dem Feuerlöscher

Über eine alte Methode der Macht und darüber, warum wir sie durchschauen können

Uli Falk · 29. Oktober 2026 · ca. 12 Minuten Lesezeit

„Seid klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben."
Matthäus 10,16

Man stelle sich einen Mann vor, der nachts in einer Straße ein Feuer legt, am Morgen mit dem Löschschlauch erscheint und von den Anwohnern als Retter gefeiert wird. Das klingt nach einer schlechten Kriminalgeschichte, und doch ist es eine der ältesten und erfolgreichsten Methoden der Macht. Man schafft ein Problem, das es vorher so gar nicht gab. Man lässt es eskalieren, bis die Menschen sich gegenseitig misstrauen, in Lager zerfallen und aufeinander losgehen. Und dann tritt man großzügig vor und bietet eine Lösung an, eine Lösung, die man ohne das Feuer niemals akzeptiert hätte.

Das Perfide daran ist eben nicht die Lüge allein. Das Perfide ist, dass am Ende die Betroffenen selbst nach der Lösung rufen, und zwar laut.

Ein Pharao hat Angst, oder tut zumindest so

Die Bibel kennt dieses Muster sehr genau, und sie beschreibt es erstaunlich nüchtern. Am Anfang des zweiten Buches Mose kommt ein neuer König über Ägypten, der von Josef nichts mehr weiß. Die Israeliten leben seit Generationen im Land, sie haben nichts verbrochen, sie bedrohen niemanden. Und trotzdem spricht der Pharao zu seinem Volk:

> *„Siehe, das Volk Israel ist mehr und stärker als wir. Wohlan, wir wollen sie mit List niederhalten, dass sie nicht noch mehr werden. Denn wenn ein Krieg ausbräche, könnten sie sich auch zu unseren Feinden schlagen."*
>
> 2. Mose 1,9–10

Man muss diesen Satz zweimal lesen. Es gibt keinen Krieg. Es gibt keinen Verrat. Es gibt nur ein „wenn" und ein „könnten". Aus einer Möglichkeit wird eine Bedrohung, aus der Bedrohung

© 2026 Uli Falk · www.im-glauben-leben.com

wird Angst, und aus der Angst die Rechtfertigung für Fronarbeit und am Ende sogar für den Mord an Kindern. Das Problem hat der Pharao selbst erfunden, die Lösung, nämlich Unterdrückung, hat er gleich mitgeliefert. Und sein Volk hat sie mitgetragen, weil es sich nun tatsächlich bedroht fühlte.

Bemerkenswert ist übrigens das Wort „List". Der Pharao spricht es ganz offen aus. Das ist fast schon ehrlich, ehrlicher jedenfalls als viele seiner Nachfolger.

Absalom am Tor

Noch feiner arbeitet Absalom, der Sohn Davids. Er stellt sich frühmorgens an das Stadttor, wo die Leute mit ihren Rechtsstreitigkeiten zum König kommen. Und jedem, der vorbeikommt, sagt er:

> *„Siehe, deine Sache ist gut und recht; aber du hast keinen, der dich beim König anhört."*
>
> 2. Samuel 15,3

Dann folgt sofort das Angebot: Wäre ich doch Richter im Lande, ich würde jedem zu seinem Recht verhelfen. Absalom prüft keinen einzigen Fall. Er gibt einfach jedem recht und erzeugt dabei ein Gefühl, das vorher vielleicht gar nicht da war, nämlich das Gefühl, übergangen zu werden. Die Bibel fasst das Ergebnis in einem einzigen Satz zusammen: „So stahl Absalom das Herz der Männer Israels" (2. Samuel 15,6). Aus Kränkung wurde ein Aufstand, und aus dem Aufstand ein Bürgerkrieg, in dem Israeliten gegen Israeliten kämpften. Dass Absalom selbst darin umkam, gehört zu den bitteren Pointen dieser Geschichte.

Warum die Methode funktioniert

Die Methode lebt letztendlich von zwei Dingen, von Angst und von Spaltung.

Angst verengt den Blick. Wer sich bedroht fühlt, fragt nicht mehr, ob die Bedrohung echt ist, sondern nur noch, wer ihn davor schützt. Und die Spaltung sorgt dafür, dass niemand nach oben schaut. Solange die Nachbarn sich gegenseitig für das Feuer verantwortlich machen, fragt keiner, wer eigentlich die Streichhölzer in der Tasche hat.

Jesus hat dieses Gesetz in einem Satz formuliert: „Jedes Reich, das mit sich selbst uneins ist, wird verwüstet" (Matthäus 12,25). Wer herrschen will, weiß das genauso. Er zieht daraus nur den umgekehrten Schluss: Ein Volk, das mit sich selbst uneins ist, lässt sich leichter führen, weil jede Gruppe hofft, der Starke werde sich auf ihre Seite stellen.

© 2026 Uli Falk · www.im-glauben-leben.com

Kein Einzelfall

Die Geschichte ist voll von solchen Beispielen, und sie lassen sich keinem Jahrhundert und keinem politischen System allein zuordnen.

Im Juli des Jahres 64 brannte Rom. Ob Kaiser Nero das Feuer selbst legen ließ, ist bis heute ungeklärt. Sicher ist aber, was danach geschah. Als in der Stadt das Gerücht umging, der Kaiser selbst stecke dahinter, brauchte er Schuldige, und er fand sie in einer kleinen, ohnehin beargwöhnten Gruppe, nämlich bei den Christen. Der römische Geschichtsschreiber Tacitus berichtet, wie sie auf grausamste Weise hingerichtet wurden. Das Feuer war da, die Wut war da, und Nero lenkte sie auf die Wehrlosesten. Eine der frühesten Christenverfolgungen überhaupt beginnt also genau mit dieser Methode.

1870 genügte ein Telegramm. König Wilhelm I. hatte in Bad Ems ein durchaus höfliches Gespräch mit dem französischen Botschafter geführt. Bismarck kürzte den Bericht darüber so, dass er wie eine schroffe Abfuhr klang, und gab ihn an die Presse. In Paris kochte die Empörung hoch, wenige Tage später erklärte Frankreich den Krieg. Am Ende stand die Reichsgründung unter preußischer Führung, eine Lösung, für die sich vorher längst nicht alle deutschen Staaten begeistert hatten. Der gemeinsame Feind hat sie zusammengeschweißt.

Dann kam das zwanzigste Jahrhundert mit einem seiner dunkelsten Kapitel. 1933 genügte der Brand des Reichstags, um mit einer einzigen Notverordnung die Grundrechte außer Kraft zu setzen. Wer das Feuer gelegt hat, darüber streiten Historiker bis heute. Wer es genutzt hat, ist dagegen ziemlich klar. Ende August 1939 inszenierten SS-Männer dann einen angeblich polnischen Überfall auf den Sender Gleiwitz, und am nächsten Morgen begann ein Krieg, der als Verteidigung verkauft wurde.

Und es betrifft eben nicht nur Diktaturen. Im August 1964 meldete die amerikanische Regierung einen zweiten Angriff nordvietnamesischer Boote auf Kriegsschiffe im Golf von Tonkin. Heute gilt als weitgehend gesichert, dass es diesen zweiten Angriff so nie gegeben hat. Doch noch in derselben Woche erteilte der Kongress dem Präsidenten weitreichende Vollmachten, und damit begann die große Ausweitung des Vietnamkriegs.

Knapp vierzig Jahre später wiederholte sich das Muster vor den Augen der ganzen Welt. 2003 erklärten die Regierungen in Washington und London mit großer Bestimmtheit, der Irak verfüge über Massenvernichtungswaffen. Gefunden wurden keine. Der wichtigste Zeuge für angebliche mobile Biowaffenlabore, ein Informant mit dem Decknamen „Curveball“, gab Jahre später zu, seine Angaben erfunden zu haben. Und eine britische Untersuchungskommission kam 2016 zu dem Schluss, die Bedrohung sei mit einer Gewissheit dargestellt worden, die durch die Erkenntnisse nicht gedeckt war. Der Krieg wurde also mit einer Gefahr begründet, die es so nicht gab.

© 2026 Uli Falk · www.im-glauben-leben.com

Ob in Washington oder London jemand bewusst gelogen hat oder ob man dort einfach glauben wollte, was gerade nützlich war, darüber wird bis heute gestritten. Aber auch das passt ins Muster: Eine Lösung, die schon bereitliegt, braucht keinen gründlich geprüften Anlass.

Rom, Ems, Berlin, Gleiwitz, Tonkin, Bagdad. Die Kulissen wechseln, das Drehbuch bleibt erstaunlich gleich.

Wer diese Ereignisse in einem Atemzug nennt, muss mit einem Einwand rechnen, und er kommt meist schnell: Das könne man doch nicht miteinander vergleichen. Das stimmt, wenn man das Leid meint, und genau darum geht es hier auch nicht. Niemand soll Opfer gegeneinander aufrechnen oder fürchterliche Ereignisse gleichsetzen. Für das Muster ist es letztendlich auch nicht entscheidend, ob Tausende, Hunderttausende oder Millionen Menschen gelitten haben oder ums Leben gekommen sind. Jedes einzelne dieser Leben wiegt für sich, und keines wird dadurch kleiner, dass man es neben ein anderes stellt. Verglichen wird hier nicht das Leid, sondern die Methode. Und dass diese Methode immer wieder angewendet wird, quer durch die Jahrhunderte und quer durch alle Systeme, das darf man nicht nur erwähnen. Man muss es sogar, denn wer sie nur in einem einzigen Kapitel der Geschichte für möglich hält, wird sie im nächsten nicht wiedererkennen.

Man muss das Feuer nicht einmal selbst legen. Es reicht, mit der Lösung bereitzustehen, wenn es brennt.

Hohepriester und Statthalter

Auch der Weg Jesu ans Kreuz folgt diesem Muster. Als sein Einfluss wächst, beraten die Hohenpriester und Pharisäer und malen ein Szenario: Wenn wir ihn gewähren lassen, werden die Römer kommen und uns Land und Leute nehmen. Ob das stimmte, prüft niemand. Kaiphas liefert dann die Lösung, nüchtern wie ein Verwaltungsbeamter:

> *„Ihr bedenkt auch nicht: Es ist besser für euch, ein Mensch sterbe für das Volk, als dass das ganze Volk verderbe.“*
>
> Johannes 11,50

Die Angst wird gebraucht, damit das Unrecht vernünftig klingt. Und am Ende dieses Weges steht ein Satz bei Lukas, über den man eigentlich jedes Mal stolpern müsste: „An dem Tag wurden Herodes und Pilatus Freunde miteinander; denn vorher waren sie einander feind“ (Lukas 23,12). Die Mächtigen finden zusammen, sobald es gegen den Einen geht, der ihr Spiel nicht mitspielt. Das Volk dagegen bleibt gespalten und schreit, was man ihm vorgibt.

© 2026 Uli Falk · www.im-glauben-leben.com

Was man sich nicht vorstellen will

Wenn man im Gespräch auf diese Form der Machtausübung kommt, erlebt man oft etwas Merkwürdiges. Viele Menschen können sich schlichtweg nicht vorstellen, dass jemand ein Unglück inszeniert, im schlimmsten Fall sogar gegen die eigenen Leute, nur um hinterher als Retter dazustehen. Die Vorstellung, dass ein Mensch so kalt rechnen kann, ist ihnen so fremd, dass sie lieber gar nicht erst darüber reden. Und das ist auch verständlich, denn wer diesen Gedanken zulässt, dem gerät ein ganzes Stück seines Weltbildes ins Wanken.

Nur ist genau diese Scheu der Boden, auf dem die Methode gedeiht. Sie funktioniert ja gerade deshalb, weil anständige Menschen anderen nicht zutrauen, was sie selbst niemals tun würden. Der Brandstifter verlässt sich darauf, dass niemand ihn für einen Brandstifter hält.

Die Bibel ist in diesem Punkt weit weniger zimperlich als wir. Schon auf ihren ersten Seiten erschlägt ein Bruder den anderen, und sie verschweigt an keiner Stelle, was im Herzen eines Menschen alles wohnen kann. Von Jesus heißt es, dass er sich den Leuten nicht einfach anvertraute, „denn er wusste, was im Menschen war“ (Johannes 2,25). Das ist kein Zynismus. Er hat dieselben Menschen geliebt, bis ans Kreuz. Aber er hat sich über sie keine Illusionen gemacht. Vielleicht ist genau das die Haltung, die uns oft fehlt: lieben, ohne sich etwas vorzumachen, und nüchtern hinsehen, ohne dabei zu verbittern.

Der umgekehrte Fehler

Nun wäre es allerdings zu billig, hinter jeder Krise eine Inszenierung zu vermuten. Es gibt echte Probleme, echte Nöte und echte Gefahren, und wer sie alle für erfunden hält, ist keineswegs klüger geworden. Er ist nur auf andere Weise verführbar. Denn auch das gehört zur Methode: Wer den Leuten einredet, alles sei gesteuert und nur er sehe die Wahrheit, teilt die Welt genauso in Eingeweihte und Verblendete. Das ist dasselbe Feuer, nur mit einem anderen Brandbeschleuniger.

Paulus schreibt den Thessalonichern einen Satz, der hier mehr hilft als jedes Misstrauen: „Prüft aber alles, und das Gute behaltet“ (1. Thessalonicher 5,21). Prüfen heißt eben nicht, alles zu glauben, und es heißt auch nicht, nichts zu glauben. Es heißt, genau hinzusehen.

Ein paar Fragen helfen dabei. Seit wann gibt es dieses Problem eigentlich, und wer hat es mir zuerst erklärt? Wem nützt es, dass wir uns darüber zerstreiten? Und was müsste ich aufgeben, um die angebotene Lösung anzunehmen? Wenn die Antwort auf die letzte Frage lautet: ein Stück Freiheit, ein Stück Gewissen oder die Achtung vor dem Menschen auf der anderen Seite, dann lohnt es sich, sehr langsam zu werden.

© 2026 Uli Falk · www.im-glauben-leben.com

Eine Macht, die keine Krise braucht

Das Bemerkenswerte an Jesus ist, dass er diese Form von Macht nie gebraucht hat. Als die Menge nach der Speisung der Fünftausend kommen will, um ihn zu ergreifen und zum König zu machen, zieht er sich zurück, allein auf den Berg (Johannes 6,15). Er hätte die Unzufriedenheit des Volkes mit Rom nutzen können. Er hätte nur ein Feuer schüren müssen, das ohnehin schon glomm. Er hat es nicht getan.

Als sich die anderen Jünger über Jakobus und Johannes empören, weil die beiden sich die besten Plätze sichern wollten, sagt er zu ihnen:

> *„Ihr wisst, die als Herrscher gelten, halten ihre Völker nieder, und ihre Mächtigen tun ihnen Gewalt an. Aber so ist es unter euch nicht; sondern wer groß sein will unter euch, der soll euer Diener sein.“*
>
> Markus 10,42–43

„So ist es unter euch nicht.“ Das ist kein frommer Wunsch, sondern eine Feststellung. Und unter diesen Jüngern saßen tatsächlich Matthäus, der Zöllner, der mit den Römern Geschäfte gemacht hatte, und Simon, der Zelot, der die Römer lieber heute als morgen aus dem Land gejagt hätte. Nach den Regeln dieser Welt hätten die beiden sich bekämpfen müssen, und es wäre ein Leichtes gewesen, sie gegeneinander auszuspielen. Bei Jesus saßen sie am selben Tisch. Ob sie sich dabei immer gemocht haben, wissen wir übrigens nicht. Die Evangelien schweigen darüber, und vielleicht ist das auch ganz gut so.

Darin liegt wohl die stärkste Antwort auf die alte Methode der Macht. Keine Gegenstrategie, kein weiteres Lager, sondern Menschen, die sich weigern, einander zu hassen, nur weil man es ihnen nahelegt.

Vergib ihnen

Und hier wird es nun wirklich schwer. Denn auch über diesen Brandstiftern steht ein Satz, den Jesus am Kreuz gesprochen hat, und zwar über genau die Menschen, die ihn mit Angst, Lüge und politischem Kalkül dorthin gebracht hatten: „Vater, vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie tun“ (Lukas 23,34).

Das ist zunächst kaum anzunehmen. Wer ein Feuer inszeniert, um hinterher als Retter dazustehen, handelt ja nicht aus Versehen. Da wird geplant, abgewogen und ganz bewusst in Kauf genommen. Von Unwissen kann man da eigentlich nicht sprechen, eher im Gegenteil.

Und doch trifft das Wort Jesu etwas, das tiefer liegt. Sie wissen sehr genau, was sie tun, aber sie wissen nicht, wem sie damit dienen. Sie halten sich für die Strategen, die alles im Griff haben, und merken nicht, von welchem Geist sie sich längst treiben lassen. Die Gier nach

© 2026 Uli Falk · www.im-glauben-leben.com

Macht ist eben nicht irgendeine Schwäche unter vielen. Es ist genau das, was der Versucher Jesus in der Wüste angeboten hat: alle Reiche der Welt mit ihrer Herrlichkeit, wenn er ihn nur anbetet (Lukas 4,5–7). Wer dieses Angebot annimmt, glaubt, er habe gewonnen. Tatsächlich hat er sich verkauft, und was das in letzter Konsequenz bedeutet, begreifen die wenigsten.

Für uns heißt das nicht, das Feuer zu verharmlosen oder den Brandstifter gewähren zu lassen. Unrecht bleibt Unrecht, und es muss beim Namen genannt werden. Aber es heißt, dass wir ihn nicht hassen sollen, und das fällt wohl den wenigsten leicht. Paulus erinnert daran, dass unser eigentlicher Kampf nicht gegen Menschen aus Fleisch und Blut geht (Epheser 6,12). Wer den Brandstifter hasst, hat sich nämlich schon wieder in ein Lager drängen lassen. Vielleicht ist das sogar die letzte und raffinierteste Stufe der Methode: dass sie uns noch gegen die aufbringt, die sie anwenden, und wir dabei denselben Geist in uns hineinlassen, gegen den wir doch eigentlich angehen wollten.

✦ ✦ ✦

Auch unter Christen ist man davor nicht sicher. Manchmal braucht es nur ein Thema, das draußen gerade die Gemüter erhitzt, und schon sitzen am selben Tisch zwei Lager, und jedes ist sich sicher, dass das andere das eigentliche Problem ist. Genau in diesem Moment hat der Brandstifter schon halb gewonnen, ganz egal, worum es inhaltlich geht.

Der Mann mit dem Feuerlöscher hat nur so lange Macht, wie die Anwohner sich gegenseitig verdächtigen. Sobald sie wieder miteinander reden, fällt ihnen irgendwann auf, wer da eigentlich jedes Mal schon mit dem Schlauch bereitsteht.

Wer sich nicht spalten lässt, braucht keinen Retter, der vorher das Feuer gelegt hat.

© 2026 Uli Falk · www.im-glauben-leben.com

Bibelzitate nach der Lutherbibel, revidiert 2017.